

Sammelbandes gewidmet ist: Sie war bekanntlich Schauplatz mehrerer Staatsbildungsversuche (v.a. Ukrainische Volksrepublik, Westukrainische Volksrepublik), bevor sich 1920 auch hier die Sowjetmacht endgültig durchsetzte.

Wien

Martin Malek

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Johannes Rogalla von Bieberstein: „Jüdischer Bolschewismus“. Mythos und Realität. Mit einem Vorwort von Ernst Nolte. Edition Antaios. Dresden 2002. 312 S., 12 s/w Abb. (€ 29,-)

Johannes Rogalla von Bieberstein greift ein heikles Forschungsthema auf und vertritt die These, daß „das politische Wirken jüdischer Kommunisten die materielle Voraussetzung für pauschale Diffamierungen und Verschwörungstheorien bildet“ (S. 127, auch S. 232). Dabei rechnet der Vf. den „jüdischen Bolschewisten“ eine kausale Mitverantwortung für das Entstehen eines radikalisierten Antisemitismus nach 1918 zu, in dem er die Reaktion „der christlich-bürgerlichen Welt“ auf eine „tatsächliche Herausforderung“ erblickt (S. 240). Und er suggeriert im Sinne Ernst Noltés eine mittelbare Verantwortung jüdischer Kommunisten für die Folgen des antisemitischen Wahns der Nationalsozialisten (S. 238).

Den antijüdischen Kurs in der Sowjetunion – und ihren späteren Satelliten – begründet R.v.B. mit einer „Nationalisierung“ der Regime und damit, daß die Juden „mit Hilfe traditionell-antisemitischer Stereotype [...] leicht angegriffen und zu Sündenböcken für Defizite des tristen Realsozialismus gemacht werden“ konnten (S. 211). Für Polen, das der Autor mehrfach streift, trifft dies insofern zu, als nach 1944 die Entwicklung ähnlich wie in der Sowjetunion verlief: Die kommunistische Partei wurde eine Massenorganisation, in die die einströmenden neuen Mitglieder die landläufigen antijüdischen Vorurteile hineintrugen. Allerdings kam es dort nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg „zu einer Synthese von Antikommunismus und Antisemitismus“, sondern das Stereotyp von der *żydokomuna* war weit über das rechte politische Spektrum hinaus schon in den Zwischenkriegsjahren verbreitet (S. 212, 231). Ein kollektives Schlüsselerlebnis war hier der Polnisch-sowjetische Krieg von 1919/20, als der gerade wiedererstandene Staat sich mit Mühe gegen das revolutionäre Rußland behaupten konnte. Die den Gegensatz verschärfende Verfolgung der Katholischen Kirche in der Sowjetunion wurde „Juden“ zur Last gelegt. Das politische Leben in Polen distanzierte sich von diesem System. Wie eine Reihe von abgelehnten und bekämpften Erscheinungen des kulturellen und politischen Lebens wurde die kommunistische Herrschaft verkürzt als Werk „der Juden“ wahrgenommen. Selbst die in den 1930er Jahren regierende Sanacja, die jüdischen Bestrebungen durchaus nicht wohlgesonnen war, wurde von der radikalen Rechten schließlich als „verjudet“ diffamiert.

Tatsächlich gehörten ca. 35% der Mitglieder der kleinen polnischen KP der jüdischen Volksgruppe an (vgl. den kursorischen Länderüberblick S. 230-233). Nach dem NS-Judenmord bildeten Juden in der neuen KP, der Polnischen Arbeiterpartei (PPR), jedoch nur eine kleine und einflußarme Minderheit, wenn wir von der jüdischen Herkunft einiger assimilierter Spitzenfunktionäre (wie Jakub Berman, Roman Zambrowski oder Hilary Minc) absehen, die sich als Polen verstanden. Die Ereignisse des Jahres 1956 hält der Vf. für eine Wende zum Nationalkommunismus, während er 1968 eine „systematische Jüdensäuberung“ am Werk sieht, woraufhin Tausende auswandern mußten (S. 212 f.).

Da der Vf. als Verschwörungsforscher hervorgetreten ist¹, verwundert, daß eine Auseinandersetzung mit Weltbild und Propagandastrategie der Rechten unterbleibt. Statt

¹ JOHANNES ROGALLA VON BIEBERSTEIN: Die These von der Verschwörung 1776-1945. Philosophen, Freimaurer, Juden, Liberale und Sozialisten als Verschwörer gegen die Sozialordnung, Flensburg 1992.

dessen glaubt er belegen zu können, „daß jüdische Revolutionäre in Budapest sich sehr wohl als Juden begriffen haben, die sich als Glieder eines weltrevolutionären Verbundes sahen“ (S. 243). Kaum deutlich wird dagegen aus der hier gewählten Perspektive, daß der Kommunismus auf die große Masse der Juden (einschließlich der Assimilanten) keine Anziehungskraft ausübte.

Der Band besteht weitgehend aus einer Aneinanderreihung von aus dem Zusammenhang gerissenen kurzen Zitaten, mit denen eine Verwicklung von „Juden“ in die (sowjet-) kommunistische Bewegung belegt werden soll. Dabei ist der hier angewandte Begriff des Jüdischen denkbar weit gefaßt. Es findet sich eine große Zahl überflüssiger Wiederholungen; viele Sätze schließt R.v.B. mit einem Ausrufezeichen ab. Falsch ist u.a. die Erklärung, die der Vf. dem Begriff der „Luftmenschen“ gibt, die aufgrund der sozialen Misere in ihrer Heimat ihr Auskommen ohne eine geregelte Erwerbsarbeit fristen und „von der Luft“ leben mußten; daher kann Rosa Luxemburg „dieser Kategorie Menschen“ (S. 121, auch S. 60 ff.) nicht zugerechnet werden.

Die säkulare Hinwendung eines Teils der jüdischen Assimilanten zur radikalen Linken war im wesentlichen auf den Zeitraum von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jh.s und geographisch auf Osteuropa begrenzt, und sie war eine Reaktion auf antijüdische Diskriminierung und Verfolgung. Daß der Kommunismus von seiten jüdischer Assimilanten starke Unterstützung erfahren hat, ist in dieser Form nur in der frühen Sowjetunion aufgetreten. Das schließt freilich eine deutliche „Überrepräsentanz“ von Menschen jüdischer Herkunft – etwa im Presseapparat der kommunistischen wie überhaupt der linken Parteien, zeitweise auch im Staatssicherheitsdienst – auch anderswo nicht aus. Daher könnte man mit größerer Berechtigung von einem „assimilatorischen Bolschewismus“ sprechen. Der Untersuchungsgegenstand hätte also unbedingt einer kultur- und sozialgeschichtlichen Einbettung bedurft. Doch leider nimmt R.v.B. zu diesen Fragen nicht Stellung und von der neueren Antisemitismusforschung keine Notiz. Die Rolle des Antisemitismus bei der Herausbildung der modernen Nationen in Osteuropa hätte ihn zu dem Schluß geführt, daß es hier eigentlich nicht um Juden, sondern um Probleme kollektiver Identitätsfindung und -bildung ging, also um das Selbstverständnis der Nationen, von denen die Juden als feindselig, fremd und anders wahrgenommen wurden.

Die Untersuchung beschließt ein dürftiges Fazit (S. 244 f.), in dem der Vf. seine These bestätigt sieht.

Marburg/Lahn

Klaus-Peter Friedrich

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Hrsg. von Silke Satjukow und Rainer Gries. Christoph Links Verlag, Berlin 2002. 312 S., s/w Abb. (€ 19,90.)

„Unglücklich das Land, das Helden nötig hat“, ließ Bertolt Brecht 1938 seinen Galilei sagen. Zu diesem Zeitpunkt hatte die stalinistische Sowjetunion bereits seit einigen Jahren unter der Losung „das Land soll seine Helden kennen“ die Serienproduktion sozialistischer Helden aufgenommen. Während im Rußland der zwanziger Jahre zunächst noch die anonymen proletarischen Massen kollektiver Held der neuen Gesellschaft sein sollten, kehrte jetzt das außerordentliche Individuum mit bolschewistischem Furor ins öffentliche Rampenlicht zurück. Das wohl bekannteste Beispiel dieser Heldenrenaissance des Stalinismus war der sowjetische Hauer Aleksej Stachanov, der 1935 zum Aushängeschild der nach ihm benannten Mobilisierungskampagne wurde. Bis zur Zeitenwende von 1989 versuchten die kommunistischen Parteien in Rußland und Ostmitteleuropa kontinuierlich, die fragile Legitimität ihrer Herrschaft durch den Rückgriff auf das Charisma außerordentlicher Individuen zu stabilisieren.